

Zum Paradigmenwechsel in der Geographie

Über den Sinn, die Entstehung und die Konstruktion
des sozialgeographischen Funktionalismus

Der Paradigmenwechsel wurde zuerst in Mitteleuropa allgemein bekannt und populär unter dem Namen «quantitative Revolution». Es gab zwar den Aufsatz von FRED SCHAEFER schon in den 50er Jahren und WILLIAM BUNGES Buch über theoretische Geographie Anfang der 60er Jahre, so daß jedermann spätestens zu diesem Zeitpunkt einen philosophischen Begriff von den zur Diskussion stehenden Positionen hätte haben können; aber noch Ende der 60er Jahre erfuhr ich zu Beginn meines Studiums, daß es um den Angriff der Quantifizierer auf das hehre qualitative Wissen gehe (oder den Angriff der Problemlöser auf die Wahrheitsfinder).

Daran ist natürlich richtig, daß die quantitativen Methoden die Spitze des empiristischen Eisbergs waren, der da auf die gute alte Geographie über den Atlantik zugeschwommen kam. Sie sind der forschungspraktische Ausdruck der metatheoretischen Position, daß es eine Einheit – und nicht einen Dualismus – des Wissens gibt, und daß die bisher exakteste Behandlung dieses Wissens in der Physik entwickelt wurde. Das läuft darauf hinaus, daß es eine einheitliche Struktur der natürlichen und gesellschaftlichen Realität gibt, nämlich ihre «Einheit» als energieverbrauchendes Bewegungssystem. Das klingt merkwürdig, ist aber die Position der «Einheit der Welt» als Natur, jene Position, wie sie in der Sozialphysik am schärfsten formuliert worden war und von dort aus auch Einfluß auf die Geographie genommen hatte.

In der Geographie ist diese Sozialphysik der Kern des sog. «spatial approach», in welchem regionale Muster durch Theorien der Bewegung von sozialen Masenteilchen erklärt werden sollten. Im spatial approach wird also die Welt als mechanisches Bewegungssystem betrachtet und «spatial» kann der Ansatz in der Geographie genannt werden, weil «Bewegung» als Prozeß, der gesetzmäßig beschreibbar ist, eine geeignete Abstraktion für alle Verbreitungsvorgänge bietet, die schon immer Gegenstand der Geographie gewesen waren. Diese Art der Konstitution einer einheitlichen und gesetzmäßig erfaßbaren Realität kann also auf die Anwendbarkeit der quantitativen Methoden vertrauen, weil sie einfach die Gesamtheit der Realität (Natur und Gesellschaft) als Natur im Sinne der neuzeitlichen Naturwissenschaft betrachtet, d. h. unter Abstraktion von aller konkre-

ten Phänomenologie als abstraktes System von Kraftausübung, Energiefluß usw. Den räumzeitlichen Bewegungen der Massenteile in der Mechanik entspricht das «räumliche Verhalten» der Menschen, den Anziehungs- und Zentrifugalkräften die Oberfläche räumlich-gesellschaftlicher Potentiale.

Dies markiert den sog. Paradigmenwechsel in seiner ersten Phase, denn diese Vorstellung und Wissenschaftspraxis ist das Gegenteil der sog. idiographischen Auffassung von der Welt, und diese war bis dahin die Basis der klassischen Geographie.

Die idiographische Weltperspektive geht von der Einmaligkeit jeder regionalen Konstellation des Zusammenhangs zwischen Mensch und Natur aus. Auf dieser Ebene wurde immer in der Krise der Geographie gestritten – aber wichtiger ist der philosophische Hintergrund dieser Auffassung. Hinter ihr steht abermals ein Konzept einer Einheit der Welt, nämlich das der Einheit als einer konkret entwickelten Harmonie in den Beziehungen einer einmaligen Lebenswelt.

In dieser Welt gibt es natürlich keinen Platz für Methoden, deren Anwendung die universelle Gleichartigkeit von allgemeinen Strukturen im Sinn der Physik und Sozialphysik voraussetzt. Das idiographische Weltbild enthält dagegen die Vorstellung der Allgemeinheit als Erfüllung einer optimalen Zweckmäßigkeit im Einzelfalle, also das, was in der Landschaftskunde eine einzelne konkrete Ganzheit von Teilen ist. (Darauf will CAROL übrigens verzichten, und damit gibt er das Beste auf, was die Landschaftskunde zu bieten hat – ihren Sinn als Ontologie.)

Es stehen hierbei somit zwei fundamentale Prinzipien gegeneinander: Universalisierung durch Verallgemeinerung gegen Universalisierung durch ideale Vereinzelung oder: das Prinzip Fortschritt gegen das Prinzip Glück.

Sind wir im Moment eigentlich noch mit Geographie beschäftigt? Im Paradigmenwechsel stehen «Weltbilder» gegeneinander, und wenn man das Ausmaß der Revolution verstehen will, muß man die geographischen Metatheorien des spatial approach und der

idiographischen Länderkunde auf ihren philosophischen Sinn reduzieren.

Was aber ist der *gesellschaftliche* Sinn dieser *Philosophien*? Ich will das ganz knapp in Verbindung mit der Geographie darstellen. Beide Weltbilder sind Vorstellungen vom Verhältnis Mensch–Natur. Auch die neuzeitliche Geographie beginnt innerhalb der philosophischen Anthropologie und der kosmologischen Spekulation ihre theoretische Karriere. Die Erdkunde hat den praktischen Auftrag, von der Erde zu künden, indem sie sie säuberlich nach unterscheidbaren Regionen klassifiziert. Sie entstand also als klassifizierende Regional- bzw. Raumwissenschaft und zugleich als eine theoretische Spekulation über das Mensch–Natur-Verhältnis. Daher ist zu erwarten, daß ihre einzelnen Konzepte von Raum, Region, Land, Landschaft usw. zugleich Konzepte vom Mensch–Natur-Verhältnis, also Gesellschaftstheorien oder politische Philosophien waren und sind.

Die idiographische Länderkunde mit ihren Objektbegriffen Land und Landschaft faßt die Welt als einen Anpassungszusammenhang auf, der von der Natur bestimmt ist, in welchem allerdings die Gesellschaften sich durch die tätige Auseinandersetzung mit dieser Natur von ihr emanzipieren. Gleichwohl tendiert dieser Loslösungsprozeß auf eine harmonische Einheit zwischen beiden hin, in der die natürliche Umwelt und die Gesellschaft die für diesen Raum optimale Balance gefunden haben. Der Geodeterminismus, der in dieser idiographischen Position enthalten ist, behauptet also nicht, daß die Kultur von der Natur bestimmt wird (unmittelbar ableitbar ist), sondern, daß es so etwas wie ein spezielles Optimum von harmonischer Balance in diesem Loslösungsprozeß für jeden Lebensraum gibt, also, daß die Art der Loslösung der Gesellschaft von der Natur für eine Region typisch ist und ebenso die Art ihres Rückbezugs auf die Natur. Mit anderen Worten: Es gibt eine je spezifische Form der Anpassung an die äußere und innere Natur *als Emanzipation von ihr* und die strebt, da sie ein konkretes Verhältnis zu einer bestimmten Umwelt ist, auf einen konkreten einmaligen Idealzustand zu. Tut sie das nicht, liegt Borniertheit (Nicht-ausschöpfen der natürlichen Möglichkeiten) oder Vermessenheit (Vergewaltigen der natürlichen Möglichkeiten) vor – was letztlich dasselbe ist.

Damit ist die geographische Utopie von einem «Land», später von einer «Landschaft», beschrieben. Konkrete, individuelle Einheiten, in denen der Mensch sich durch Arbeit von der Natur löst, Kultur ausbildet und in dieser Kultur und den Arbeitsweisen dennoch das vernünftigste, weil maßvolle Verhältnis zu seiner konkreten Umgebung erkennen läßt. Er wird nicht von der umgebenden Natur bestimmt, sondern benutzt *bewußt* deren spezifische Eigenart als Maß des Möglichen.

Diese Utopie entspricht – im Ideal – der Realität, mit der es die anfängliche geographische Beobachtung zu tun hatte, denn all die sogenannten primitiven Gesellschaften der außereuropäischen Welt und die Feudalgesellschaften Europas können – idealtypisch – so verstanden werden. In diesen Gesellschaften gibt es wenig Anzeichen und reale Formen der materiellen Überschreitung ihrer Lebensräume, d. h., ihre Produktionsweisen tendieren nicht immanent auf eine universelle Realisierung.

Dieses Weltbild ist unfähig, die industrielle Arbeitsteilung mit allen ihren Folgeerscheinungen zu begreifen, es sei denn negativ als Kritik der Abstraktheit, die in der universellen Überwindung und Überforderung aller individuellen, harmonischen Lebensräume liegt. Diese Haltung ist bekannt als sogenannte konservative Kulturkritik.

Dem Fortschritt der Produktionsformen mittels komplexer Kraft- und Werkzeugmaschinen (die jede Arbeitsverrichtung nach Gesetzen der Physik als *allgemein* menschliche simulieren) sowie der universellen Expansion dieser Produktionsweise, steht die Idee der individuellen, konkreten, sozusagen anschmiegsamen Auseinandersetzung mit der Natur im Einzelfalle eines typischen Landstriches diametral entgegen. «Raum» heißt in diesem klassischen Paradigma «konkreter Raum», und der Begriff deckt die Vorstellung konkreter, lebensweltlich erfaßbarer Natur und, damit verbunden, konkreter «innerer» menschlicher Natur (Arbeits- und Sozialformen) ab. Die Subjekte und ihre Gesellschaft sind zivilisiert bzw. haben Kultur durch intelligentes Befolgen der Regeln ihres Raumes; das ist «Autonomie» durch *bewußte* Unterordnung – das paradoxe Zentrum der konservativen Gesellschaftslehre.

Industrielle Arbeitsteilung, universeller Weltmarkt, das autonome bürgerliche Individuum, das souveräne Volk, der freie Wähler, die Stadt mit ihren Sozialformen, das sind Realitäten, die, wenn schon nicht zu leugnen, so doch nur als Dekadenz gedacht werden können, denn sie sind alle Dimensionen eines Prozesses, der von konkreter Natur abstrahiert und singuläre Räume negiert. Dieser Prozeß ist die *Realität* des Rekurses auf abstrakte Natur, so wie wir es *theoretisch* aus der Physik kennen. Er hat seine Basis im Mensch–Natur-Verhältnis der maschinellen Fabrikarbeit. Diese praktische Abstraktion von konkreter Natur, die von Europa aus geschichtsbestimmend geworden war, impliziert – verglichen mit dem geographischen «Land» – einen abstrakten Begriff von Raum als allgemeinem Strukturmuster und eine Vorstellung von der Einheit der Welt in abstrakter Natur.

Damit sind wir wieder bei der Sozialphysik und bei den «patterns» des spatial approach angelangt, also bei dem, wovon das alte Paradigma abgelöst wurde, bzw. wir sind bei der Realität, die diesen Wechsel trägt, durchsetzt und verständlich macht.

Dieser ersten Revolution ist eine weitere gefolgt, die sich «behavioral revolution» nennt. Diese Phase brauche ich nicht weiter abzuleiten, sie ist bereits im bisher Gesagten angedeutet: Der Begriff vom konkreten Raum enthält ja sowohl die konkrete Natur als auch das sich konkret anpassende Subjekt, und dem steht das euphorisch an die Spitze der Aufklärung gestellte, freie, gleiche, also im ganzen autonom durch seinen Willen Geschichte machende Subjekt entgegen. Das historische (und immer auch regionale) Primat der konkreten Natur des idiographischen Weltbildes geht auf das historische Primat des autonomen Subjekts über. In dieser Subjektphilosophie ist der Loslösungsprozeß der Subjekte aus juristischer, ökonomischer und sozialer Naturwüchsigkeit der Verhältnisse reflektiert: Die natürliche Leib-eigenschaft, die Dominanz der bäuerlichen und handwerklichen Produktion und die Großfamilie gehen durch eine Revolution in die historische und strukturelle Dominanz der freien Lohnarbeit in der industriellen Produktion mit städtischen Lebensformen über. Diesen Aspekt der industriellen Realität und des aufklärerischen Weltbildes vollzieht das neue Paradigma der Geographie in der Verhaltensgeographie und Wahrnehmungsgeographie nach: Die Handlungen des Subjekts werden nicht davon bestimmt, wie die Welt ist, sondern was es von ihr denkt, und zu untersuchen sind die mental maps, die vor den Handlungen liegen, wenn man die Struktur von Regionen erklären oder gar prognostizieren will. Damit ist das Paradigma von Herder und Ritter gegenstandslos.

Sie haben im Seminar ausführlich eine Arbeit und überhaupt den Ansatz von HANS CAROL besprochen. Ich will jetzt nicht inhaltlich daran anknüpfen, sondern nur einen groben Hinweis geben, wie ich seine Stellung im Paradigma einschätze.

Es ist Ihnen sicher nicht entgangen, wie CAROL sich im alten Paradigma windet, und wie seine zur Bewahrung der guten alten Tradition gemachten Vorschläge den ganzen Widerspruch des Paradigmenwechsels abbilden. CAROL versucht – mit einer etwas privaten Wissenschaftstheorie – die realistische Landschaftskunde nominalistisch zu interpretieren. Er mischt die regionalklassifizierende Aufgabe und den prinzipiell in Schichten gedachten, sowie in Typen nach dem Mosaiksteinchen-Verfahren gegliederten Gegenstandsbereich der Geographie mit einem radikalen Plädoyer für problemabhängige Festlegung von regionalen Einheiten. «Er windet sich» sage ich deshalb, weil natürlich seine Lösungen wie z. B. die Trennung in Formale und Funktionale und die Liste der regionalen Typisierungseinheiten fast vollständig in der Tradition der Geographie stecken bleiben, obwohl sie in einem anderen Sinne auch mit ihr brechen. Es fehlt der Hintergrund der empiristischen Philosophie, mit dem die nominalistische Attitüde in eine konsistente Heuristik übersetzt werden

könnte (etwa im Sinne von BARTELS Habilitationsschrift). So bleibt diese Attitüde eher ein *pragmatischer* Einwand *im* alten Paradigma, als daß sie ein weiterreichender Angriff wäre – *auch wenn* das Fundament des Paradigmas explizit angegriffen wird: nämlich das Realobjekt Landschaft als ganzheitliche Region. CAROL *hat* schon irgendwie das neue Paradigma, aber er *begründet* es noch völlig anachronistisch mittels der Denkweise des alten Paradigmas, er «beherrscht» es noch nicht. Die Geographie wird dadurch forschungspraktisch flexibler in der Übernahme von Arbeitsaufträgen, aber sie wird zugleich theoretisch und forschungslogisch diffuser – eine durchaus normale Sache in Zeiten wissenschaftlicher Revolutionen.

Ich habe zu zeigen versucht, daß in diesem Paradigmenwechsel zwei gegeneinander gerichtete Gesellschaftstheorien und politische Philosophien sich ablösen. Die lange Geschichte der «Normalwissenschaft» des klassischen Paradigmas kann man dabei als permanente, immanente Umstrukturierung des Paradigmas im Sinne einer Kombination der beiden Weltbilder mit zunehmender Dominanz des aufklärerischen Konzepts verstehen.

Und genau in diesem Sinne spiegelt CAROLS Einteilung in autochthone «Formale» und allochthone «Funktionale» den Stand des gemischten Paradigmas in einem Endstadium. Die Formale sind mit «autochthones Beziehungsgefüge gleichartigen Charakters» identifiziert. Das weist auf noch immer vorhandene idiographische Vorstellungen hin. Die Funktionale dagegen repräsentieren die gesamte subjektive oder gesellschaftliche Seite und diese deckt sich regional nicht mehr mit den autochthonen Einheiten, gehorcht einer eigenen, von konkreter Natur losgelösten Logik und Dynamik.

CAROL hat also noch das «Grenzproblem» der Geographen, bzw. er formuliert sein dem neueren Paradigma angehörendes Anliegen in diesem traditionellen Problemzusammenhang. So sitzt er zwischen allen Stühlen, denn das neue Paradigma kennt dieses Problem nicht mehr (und seine Vertreter würden mit den Schultern zucken oder vielleicht vorschlagen, es als Diffusion von Neuerungen zu formulieren), während man im alten Paradigma CAROLS Lösung des Problems nicht akzeptieren kann.

Ich möchte auch noch darauf hinweisen, daß der Widerspruch zwischen solchen «natürlichen» und pragmatisch begrenzten Regionen in der Geographie kein neuer Gedanke ist, laut BOBEK wurde er von SIEGER zum ersten Mal geäußert, und wir kennen z. B. die Unterscheidung zwischen «Charakterlandschaften» und «Zwecklandschaften» durch VOGEL. Damals ging es dabei letztlich immer um eine Diskussion über sogenannte natürliche und künstliche politische Grenzen. Im nationalistischen Kontext gab es den ersten radikalen Subjektivismus in der Geographie; es sollte nämlich legitimiert werden, daß, selbst

wenn es so etwas wie harmonische, ganzheitliche Landschaftscharaktere und -organismen geben sollte, das Wesentliche die zweckmäßige Ergänzung des eigenen Nationalstaats um weitere Gebiete nach wirtschaftlichen, verkehrstechnischen und militärischen Gesichtspunkten war. «Natürlich» war, was einem Herrenvolk zur Wahrung seiner Autarkie nützte nicht, was in angestammter Harmonie zwischen Natur und Volksgruppen existierte. (Gegen diesen subjektivistischen Naturalismus war die orthodoxe, realistische Landschaftskunde ein wichtiges Bollwerk aus dem konservativen Lager!) Bei CAROL hat das gleiche Konzept diesen Kontext natürlich nicht mehr. Hier ist es die einzelne autochthone Bezirke überlagernde Funktionsweise des Industriezeitalters in ihren unterschiedlichen Organisationsniveaus und -reichweiten, die den Widerspruch zwischen idiographischer Tradition und der Einheit der Welt in abstrakter Natur trägt.

Den Wechsel in seiner gesellschaftstheoretischen und politischen Bedeutung zu verstehen ist das, was uns bisher beschäftigt hat. Aber damit ist nicht erfaßt, wie nun ganz bestimmte Einzeltheorien eines Paradigmas als politische Philosophie funktionieren, d. h. wie sie als konkretere, detaillierte Gesellschaftstheorie eine historische Phase der Realität in ihrer Struktur abbilden.

Ich möchte daher nun nicht weiter systematisch die Varianten der Mischung dieser Weltbilder schildern, sondern ich möchte in einem zweiten Teil zeigen, wie höchst konkrete *politische Reflexion* auf *theoretische Abstrakta* reduziert wird und möchte somit endlich zur Diskussion über die Gesellschaftstheorien in der Geographie übergehen.

Dabei gehe ich allerdings wieder von einem Aspekt der Verbindung dieser Weltbilder aus, und zwar von einem, den ich bisher nicht behandelt habe, und unter dem wir heute in der modernen Sozialgeographie noch immer zu leiden haben: Wir hatten gesagt, daß die jeweilige Paradigmenvariante immer eine Mischung aus dem konservativen, idiographischen, anti-industriellen Weltbild und dem aufgeklärten Weltbild sein mußte. Daß die Subjekte (die Menschen) als autonome die Welt frei gestalten können sollten, daß dies aber im klassischen Paradigma immer vom Standpunkt des letzten Primats irgend einer konkreten Natur aus formuliert werden mußte. (Der innergeographische Begriff, der dieses Problem des Paradigmas als Entwicklungsphase der Tradition kennzeichnet, ist «Possibilismus».) Daher mußte auch die Reduktion der differenzierten Widerspiegelung einer Phase der Realität auf allgemeine Abstrakta so weit gehen, daß die verbleibende Aussage in beiden sich gegenüberstehenden und konkret vermischten Weltbildern Geltung beanspruchen konnte – d. h. jeweils sinnvoll interpretierbar war. Damit wird dann natürlich jeder spezifische Sinn, d. h. jeder theoretische Kontext, eliminiert. Der

Zwang zur Reduktion führt auf eine Ebene, die unterhalb derjenigen der Weltbilder (und das sind ja eigentlich Klassenpositionen) liegt; und das wiederum führt zu dieser gut bekannten Trivialität der geographischen Theorie, sobald sie allgemein zu werden versucht. Dies fällt den Vertretern der Geographie aber meist gar nicht auf, weil sie diese sinnentleerten Kernaussagen immer schon in einem theoretischen Kontext – dem ihrer «Schule» – denken und empfinden. Dieses Abstraktum ist die allseits bekannte Aussage: «Der Mensch verhält sich (handelt)» bzw. er «verhält sich räumlich» und dies zum Zweck der Anpassung. Diese Aussage wird ja immer mit Theoriebildung verwechselt, vor allem in der neuen Verhaltensgeographie. (Ich würde übrigens die Behauptung wagen, daß es die Eigenart der jüngeren Münchner Schule der Sozialgeographie ist, daß sie diese Kernaussage *tatsächlich* so blank und kontextlos zu denken und zu verwenden sucht, bzw. ihre Spezifizierung mittels der Daseinsgrundfunktionen ist ein gelungener Versuch, eine leere Aussage leer (traditionsfrei) zu präzisieren. Daraus folgt ihre theoretische Nutzlosigkeit und ihre praktische Nützlichkeit im karrierepolitischen Bereich und im Bereich politischer Ideologien.) Ich werde jetzt als Beispiel dafür, wie die Logik eines solchen Reduktionsprozesses funktioniert, zwei Etappen der Paradigmenentwicklung der Sozialgeographie und das Konzept der Daseinsgrundfunktionen im soeben angedeuteten Sinne charakterisieren: Wie reflektiert eine wichtige theoretische Konzeption des modernen Paradigmas die gesellschaftliche Realität durch Reduktion auf theoretische Abstrakta, wie geht dabei eine politische Position in die Konzeption ein, und wie wird diese Position im Reduktionsprozeß zugleich wieder verschleiert?

Die funktionalistische Sozialgeographie ist im Schoße der Kulturlandschaftskunde entstanden. Ich will jetzt hier nicht den immanenten Sinn und die äußeren Daten der Herausbildung des geographischen Funktionalismus verfolgen, sondern mich auf den Zustand der Theoriebildung beziehen, wie er in der Kontroverse zwischen BOBEK und OTREMBÄ um das Jahr 1962 vorliegt und in der Münchner Schule wirksam wird. Die Anthropogeographie hat bis dahin ihren Paradigmenkern «konkreter Raum» und die Betrachtung der Gesellschaft als konkreten Anpasstypus in einem solchen Raum an die Dynamik der industriekapitalistischen Entwicklung angeglichen. Denn die ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, daß der Fortschritt in der Produktionsweise über den Weltmarkt und die Vorstöße der Industrie in die Entwicklungsländer zu Recht nicht mehr den Eindruck hinterlassen, als sei die Mensch-Natur-Auseinandersetzung auf Entwicklung einmaliger, unverwechselbarer Lebensräume und -verhältnisse eingespielt, sondern eher auf das Gegenteil.

BOBEK konstruiert den Kompromiß zwischen kon-

kreter Naturanpassung und industrieller Naturbeherrschung als Kompromiß zwischen Anpassung durch die Landarbeit und Fortschritt durch den abendländischen Geist, der in den Städten die Industrie gebar.

Es ist schon hier, im Grundansatz, deutlich, daß industrielle *Produktion*, also das, was dem konservativen geographischen Paradigma solche Schwierigkeiten macht, nicht mit Bezug auf das Mensch-Natur-Verhältnis «Arbeit» ins Paradigma integriert ist, sondern den alten idiographischen Paradigmenkern ungeschoren läßt. Der lebt weiter in jenem als «primäre Lebensform» gekennzeichneten Landleben, das dem alten idiographischen Ideal noch am nächsten scheint. Das Konzept von «Fortschritt», das eine Wissenschaft, die nunmehr auch der Industrie, der Aufklärung sowie dem rationalen Subjekt verpflichtet ist, ja entwickeln muß, wird als «sekundäre Lebensform» der Städter hinzugefügt. In diesem Bereich ist die Arbeit also «sekundär», obwohl ja die Industrie gerade eine Revolution in der *Produktion* ist; die Arbeit verschwindet bei BOBEK hinter der Komplexität des Lebens als städtischer Kultur.

Woher kommt diese merkwürdige Verschiebung (oder auch «Verschleierung»)?

Zunächst kann damit das idiographische Paradigma *noch immer* im Kern aufrechterhalten werden, obwohl ein Konzept besteht, die industrielle Realität als Sozialform und Landschaftsbild empirisch zu registrieren. Die Konstruktion ist also eine schlaue Befestigung des Paradigmas, eine Verbesserung der positiven Heuristik in einer degenerativen Phase, würde LAKATOS sagen, denn der sogenannte Schutzgürtel des Paradigmenkerns wurde so verändert, daß die Empirie dem Kern abermals nichts anhaben kann.

Zudem gibt es eine inhaltliche Seite der Begründung. Die industrielle Produktionsweise ist durch die sogenannte «Verwissenschaftlichung der Produktion» gekennzeichnet. Entstehung und Ausweitung der sogenannten großen Maschinerie sind identisch mit dem Eindringen der Physik in die Produktion. BOBEK nennt dies das Eindringen von «Rechenhaftigkeit» und «Rationalität» in die Produktion und spielt damit primär auf die formale Basis der Physik, auf die 2wertige Logik und die Mathematik an. Er beschreibt richtig, wie beide in der Tausch- und Herrschaftssphäre der orientalischen Produktionsweise entstehen und dort zwar zu einem arrivierten System des Warenverkehrs führen, aber keine Verbindung mit der Produktion eingehen.

Das heißt, die Prinzipien des Äquivalententauschs im Warenverkehr bilden einen bestimmten Typus der Vernünftigkeit und der Quantifizierung aus, der durch die Abstraktion vom konkreten Inhalt der Dinge gekennzeichnet ist. Wenn man Kühe gegen Weizen tauschen will, muß man einen vom Gebrauch der Kühe und des Weizens, also einen von ih-

rer konkreten Naturform unabhängigen Wert feststellen können, um sie ins Verhältnis setzen zu können: ihren Geld- oder auch Tauschwert als allgemeinen abstrakten Wert.

Diese Abstraktionsform von gegenständlicher Natur, die in der Sphäre der Nicht-Natur, nämlich in der gesellschaftlichen Zirkulationssphäre, entsteht, ergreift als «europäischer Geist» die Produktion, weil nur die Trennung von ländlicher Herrschaft (bei relativ schwacher Zentralgewalt und Bürokratie) und städtischem Handel und Gewerbe die Verbindung von unabhängigem Handelskapital und produzierendem Gewerbe ermöglicht.

Aber was verbirgt sich hinter dem Eindringen der Rechenhaftigkeit der Tauschsphäre in die Produktion?

Die Übertragung des Geldkalküls auf die Produktion benötigt eine Wissenschaft, die diesem Kalkül den *Produktionszusammenhang* zwischen Subjekt und Natur zugänglich macht. Diese Wissenschaft ist die Physik, denn sie behandelte als neuzeitliche die Natur als System von Bewegung und Kraftausübung. Diese Übertragung ist der Prozeß, der die Ressourcen, die Arbeitsmittel und die ausübende «lebendige Arbeit» in der Produktion einheitlich zu beschreiben und zu simulieren erlaubt, und zwar unter Abstraktion sowohl von der konkreten Natur der Dinge (Blumen, Steine, Wind) als auch von der konkreten Natur der Arbeitssubjekte (Fähigkeiten, Geschicklichkeit, Neigung): die Wertform der Natur und der Arbeit (oder auch deren ökonomische Form als konstantes bzw. variables Kapital). Und *realen* Eingang in die Produktionstätigkeit kann dieses *Wissen* nur durch die *maschinelle* Verbesserung und Organisation der *Tätigkeiten* finden. Dazu wiederum müssen diese komplexen Produktionstätigkeiten geteilt und standardisiert werden. Das heißt, die Arbeit in ihrer bislang fortschrittlichsten Verausgabungsform wird nach Maßgabe der mathematisch-physikalischen Abstraktion von komplexen, konkreten Naturprozessen organisiert; die «lebendige Arbeit» wird der Maschine «angehängt».

So ist dann der sogenannte «Geist» der orientalischen Warenrationalität in europäischer Form endlich in die Produktion eingedrungen. Die nun entstehende technologische Revolution in der Produktion verdrängt zunehmend die schöpferischen Funktionen komplexer Arbeitstätigkeit. «Fortschritt» *im Sinne von industriellem Wachstum* ist gebunden an die Diffusion dieses «Geistes» in alle Produktionsbereiche und wird ökonomische Bedingung der Systemstabilität – also das Wesentliche für das System. Daß Fortschritt in Wissenschaft und Technologie nur realer gesellschaftlicher Fortschritt als Arbeitsteilung wird und daß Arbeitsteilung immer noch *Arbeit* teilt, tritt in den Hintergrund.

Die Form der Abstraktion von konkreter Natur überzieht die Produktion, bildet das städtische Ver-

halten und Leben aus (Öffentlichkeit und Privatheit werden abstrakt getrennte Bereiche), personelle Herrschaft wird durch die formale Demokratie abgelöst, spontane Kinder werden in den sog. «Tugenden der Industriosität» durch Schulen (und später durch die Kleinfamilie) erzogen usw. – kurz, dieser Prozeß bildet eine ganze «Kultur» aus, die einem einheitlichen «Geist» der Abstraktion von Natürlichkeit gehorcht; und all dies sitzt gewissermaßen auf dem Bauern, der seinen Acker pflügt, auf. *Dort* findet «auf den ersten Blick» noch Mensch-Natur-Auseinandersetzung statt. Und das ist für Geographen höchst plausibel sowie eine Priorität, da die Geographie einen solchen Begriff von Mensch-Natur-Zusammenhang ja schon immer hatte. Die Produkte der industriellen Produktion sind eigentlich nicht so etwas wie eine Kartoffel, sondern technischer (und daher letztlich unnötiger) Plunder und sekundär. Ich möchte dagegen festhalten, daß wertbildende Arbeit Formveränderung der Natur ist und daß eine Elektrogitarre umgeformte Natur ist. Dieser Verdrängung der lebendigen Arbeit in der Fabrikarbeit aus dem Bewußtsein, die ja etwas von dem zunehmenden Entfremdungsprozeß dieser Arbeit reflektiert, nur eben unter falscher Überbetonung der Fortschrittsfunktion des sog. «Geistes» in der *wissenschaftlichen Teilung* der Arbeit zuungunsten der Verausgabung der geteilten Arbeit als subjektive Kraft, entspricht die Verdrängung der Vorstellung von Herrschaft innerhalb der Industriegesellschaft: Im Orient war dieser Geist ja Bestandteil einer sog. «raffgierigen» Ausbeutungsmentalität gewesen, die durch «Raub» der Produkte der Arbeitskraft gesellschaftlichen Reichtum privat angehäuft hatte. Solche räuberische Ausbeutung kann nur mittels unmittelbarer Herrschaft gesichert werden, so wie BOBEK das in der orientalischen Produktionsweise hat studieren können. Und er sieht diese Ausbeutungsmentalität auf die feudale Gesellschaft übertragen und dort in die Produktion eindringen. Aber dabei verschwindet dem Anschein nach jene Herrschaftsfunktion, die die Arbeit zur Ausbeutung macht. Diese Ausbeutungsmentalität wird in den europäischen Städten gefiltert und erreicht die Welt der Arbeit als «rationaler Geist». Daraus erklärt sich scheinbar die dem Industriezeitalter angeblich immanente Tendenz, Ausbeutung abzuschaffen, denn Ausbeutung war ja «Rechenhaftigkeit» in der Tauschsphäre plus despotische Herrschaft und Räuberei gewesen. BOBEK sieht nun die Revolution in dieser Produktion stattfinden, nachdem die Rechenhaftigkeit der orientalischen Ausbeuter in der Form der geläuterten Wissenschaft in sie eindringt, und er kümmert sich nicht darum, worin der *Herrschafts-aspekt* dieser despotischen *Warentausch-Rationalität* besteht, *also was es heißt, vom Raub der Produkte auf den Raub der Arbeitskraft überzugehen und welche Rolle dabei die Physik spielt*. So ver-

schwindet sozialgeographisch gesehen mit der despotischen Herrschaft – in der Tendenz – Herrschaft überhaupt: «In der dritten Phase, die bisher erst in wenigen Fällen voll verwirklicht ist, in ihren Tendenzen aber etwa seit dem ersten Weltkrieg klar zutage tritt, erscheint bereits die ganze Bevölkerung vom Geiste des Industrialismus durchtränkt. Die alten Lebensformen¹⁾ haben ihre Identität verloren. Sie schwächen sich zu Berufsunterschieden ab, während ein immer größerer Teil des persönlichen Lebens einer allgemeinen An- und Ausgleichung verfiel.» So «verbleiben schließlich zur sozioökonomischen Gliederung der Bevölkerung fast nur mehr die Unterschiede des Einkommens, ausgedrückt in Umfang und Art des Verbrauchs und des Grades der Verantwortung im vielgliedrigen Arbeitsprozeß übrig. (. . .) Die riesigen Betriebe oder Betriebsagglomerationen werden kollegial geleitet, von Direktoren, die ebenfalls Angestellte sind,» denn «die Klassegegensätze haben im Schmelztiegel der Weltkriege und Wirtschaftskrisen und der sie begleitenden sozialen Auseinandersetzungen eine bedeutende Abschwächung erfahren.» (B., 1959, S. 292)

Und geographisch gesehen ist der verbleibende gesellschaftliche Grundwiderspruch ja eher der zwischen landwirtschaftlicher Anpassung an die konkrete Natur und städtischem Fortschrittsgeist, weil er so gut zum Widerspruch der philosophischen Doppelstrategie des Faches paßt: die idiographische Perspektive steht der aufgeklärten, pro-industriellen gegenüber; und BOBEK hat sie widersprüchlich in der Theorie der primären und sekundären Lebensformen vereinigt.

Diese beiden Bereiche bilden ein wechselseitiges Versorgungssystem städtischer und ländlicher Funktionen, nachdem mit dem Verlust an konkreter Arbeit in der Industrie und der Abschaffung naturrechtlicher Einordnung in Herrschaft (Sklaverei, Leibeigenschaft) im common sense die gesellschaftlichen Klassen verschwunden sind zugunsten von funktionstragenden Individuen und Gruppen.

So kann nun die Sozialgeographie «jene(n) bunte(n) Strauß von Sozialstrukturen, den wir in der Wirklichkeit beobachten» (B., 1950, S. 45), behandeln. Und damit sind wir bei der Münchner Schule angelangt.

Ein bunter Strauß ist ja nicht ein gestecktes Bouquet, also kein System, sondern Heckenrosen, Kornblumen, Mohnblumen, Löwenzahn, Zittergras, Butterblumen und Kamille kommen wahllos zusammen, eben so, wie sie beim Laufen vorgefunden werden. Und es gibt eigentlich kein Kraut, das in einem solchen Strauß nicht passen würde.

Und genau so kommt der *explizit ungewichtete Ka-*

1) BOBEK nennt auf S. 291 derselben Arbeit den «privatwirtschaftlichen Unternehmer» und die «Industriearbeiterschaft» als die «neuen Lebensformen» der frühen Industrialisierungsphase.

talog der sieben Daseinsgrundfunktionen daher (die vermehrt werden können, wie das «u.a.m.» zeigt. (SCHAFER, F., 1970, S. 45). Wie kommt es, daß ein funktionalistisches Konzept von Gesellschaft ohne Systemtheorie auskommt, ja, sie geradezu verweigert? Denn das ist ja durchaus ungewöhnlich, mir ist eine Analogie aus keiner anderen empirischen Sozialwissenschaft bekannt.

Die Basistheorie ist «Der Mensch verhält sich (räumlich)» – wir hatten vorher schon gesehen, welchen Sinn eine solche Reduktion auf Aussagen unterhalb jeder expliziten gesellschaftstheoretischen Position für das Misch-Paradigma hat. Und dies gilt nun als eine politisch völlig neutrale Aussage. Entsprechend neutral ist angeblich das Konzept der Daseinsgrundfunktionen, mit dem die Basisaussage spezifiziert werden soll.

Es fällt aber eine ungewöhnliche Definition von «Funktion» auf, und ich möchte nun zeigen, wie mit dieser «Trick-Definition» eine apologetische Grundeinstellung in die so neutral scheinende Funktionstheorie gebracht wird.

Funktionen repräsentieren einerseits ein «Abhängigkeitsverhältnis» in einem System und (vorrangig) zugleich «Daseinsäußerungen» von «Menschen» oder «Gruppen» (im Sinne von «mehrere Menschen») (SCHAFER, F., 1970, S. 452). Der erste Aspekt suggeriert zunächst eine Systemanalyse, der zweite Aspekt betrifft eine existentielle Zuweisung der Funktionen an ihre Träger.

Irgendwie scheint mir der Begriff der Funktion übermäßig mit dem Begriff «Verhalten» angefüllt zu sein. Denn wenn man beispielsweise von der gesellschaftlichen Funktion «am Verkehr teilnehmen» und dem Zwang dazu, ausgeht und die Basis-Leerformel vom menschlichen Verhalten darauf überträgt, wird diese Systemfunktion anthropologisch und elementaristisch reduziert, nämlich eben auf eine «Daseinsäußerung» des Menschen.

Diese angeblichen «Daseinsäußerungen» treten als Funktionen *einzel*n auf, weil jemand, der sich gerade «bilden» will, selbstverständlich nicht versucht, möglichst intensiv am Verkehr teilzunehmen. Gemeinhin wird diese reale gesellschaftliche Differenzierung von Funktionen auf der Handlungsebene als ein Stadium der Entfremdung von ganzheitlichen Lebensvollzügen und in jedem Falle als *Systemeigenschaft* der Gesellschaft betrachtet. Das System *erzwingt* gewissermaßen die Trennung der Handlungen beim Einzelnen. RUPPERT und SCHAFER würden das vielleicht nicht leugnen, aber da Funktionen nun einmal als «Daseinsäußerungen» bezeichnet sind, wird ihre Trennung zum natürlichen Ergebnis «menschlicher Existenz» (R./SCH., 1973, S. 1), statt zum möglicherweise unnatürlichen Ergebnis gesellschaftlicher Existenz.

Andererseits wird «Daseinsäußerung» mit «Aufgabe» als einer «Aktivität» synonym gesetzt (SCHAF-

FER, F., 1970, S. 452). Und genau dies ermöglicht jene verblüffend triviale Apologie, wie wir sie von unserem neuen Paradepony deutschsprachiger Geographie kennen. Denn die Gleichsetzung von «aktiver» «Existenzweise» mit Aufgabenerfüllung reduziert gerade diese aktive Aufgabenerfüllung auf das Dasein als menschliches Sein überhaupt, statt das Dasein vom gesellschaftlich normierten Zwang zur Aufgabenerfüllung her zu bestimmen. Dabei spielt der elementaristische Grundansatz «Der Mensch handelt» eine wesentliche Rolle, denn er präjudiziert diese Reduktion und verhindert das Naheliegende in einem funktionalistischen Ansatz, nämlich die einzelnen Handlungsweisen aus dem Handlungsfunktionszusammenhang abzuleiten.

So entsteht Aufgabenerfüllung im System als Daseinsäußerung des Menschen, als *seine Aktivität*, also die Suggestion einer historischen Kongruenz zwischen beidem. Und so wird Geschichte «natürlich» (ein altes Problem in der Geographie); das ist der politische Kern dieser pseudoneutralen sozialgeographischen Legitimation für die zerstörerische Differenzierung gesellschaftlicher Systemfunktionen. Ich spreche keineswegs dagegen, daß sich Handlungen und Systemfunktionen decken können, bzw. es sogar meistens tun, sondern dagegen, wie mit diesem Faktum umgegangen wird. Denn so wie es in der Münchner Schule behandelt wird, ist dieses Faktum eine schlichte *Tatsache* menschlicher «Entfaltung» (R./SCH., 1973, S. 1), für mich ist es ein *Problem*. Erst aus dem *Widerspruch* zwischen Aufgabenerfüllung und Daseinsäußerung *im Verhältnis* zum Zwang zur Aufgabenerfüllung würde ich etwas über unsere Gesellschaft erfahren. Gerade die Zunahme der Rollendistanz in der Funktionskonformität ist ja ein typisches neuzeitliches Phänomen und entspricht der Entfaltung des Phänomens «Individualität». RUPPERTs und SCHAFERs «Theorie» wäre eher für neolithische Clans geeignet.

Wissenschaftstheoretisch gesehen ist der Trick altbekannt. Es handelt sich um den Kurzschluß von empirisch-analytischen und normativ-analytischen Aussagen oder – gegenstandsbezogen – um den Kurzschluß zwischen adaptivem und strategischem Handeln, also um ein theoretisches Durcheinander innerhalb des Bereichs des zweckrationalen Handelns. Das erstere ist auf Bedürfnisse und Überlebensbedingungen bezogen, das letztere auf gesellschaftliche Werte. Und das fällt in dieser Konzeption ohne Problembewußtsein zusammen. (Es ist eine Ironie des Schicksals, daß die Epigonen gerade das Entscheidende an der Konzeption ihres Schulengründers verfehlen, denn HARDTKE hatte ja die Kulturlandschaft aus gesellschaftlichen Werten ableiten wollen – was im übrigen mit dem von BOBEK erreichten funktionalistischen Stand kompatibel ist.)

Die Berechtigung einer solchen anthropologischen Zementierung der Effekte warengesellschaftlicher

Arbeitsteilung wird in der Geographie nicht im Theoriekontext der Gesellschaftswissenschaften *diskutiert*, sondern mittels «geographischer» Nützlichkeit *legitimiert*. Eingeführt, gerade weil sie in einem trivialen Sinne «raumrelevant» sind, sind sie irgendwie «geographisch» plausibel. «Alle menschlichen Daseinsfunktionen besitzen spezifische Flächen- und Raumsprüche sowie «verortete» Einrichtungen, deren regional differenzierte «Muster» die Geographie zu registrieren und wissenschaftlich zu erklären hat.» (R./SCH., 1973, S. 1/2)

Es ist klar, daß diese «Theorie» gar nicht weiterentwickelt werden kann, da die einzige Aussage, die sie macht, erschöpfend formuliert ist. Die verbleibende Arbeit ist die empirische «Verortung» dieser «Daseinsäußerungen». Darauf weisen RUPPERT und SCHAFFER ausdrücklich hin, daß sie «empirisch» Theorie bilden wollen – was immer das auch heißen mag. Vermutlich stellen sie eben mittels der Daseinsgrundfunktionen von Region zu Region bunte Funktionssträube zusammen.

Was ist paradigmentheoretisch passiert bei diesem existentialistischen Kurzschluß im Funktionsbegriff?

Das idiographische Paradigma war von einer jeweils einmaligen, organischen Anpassungsrelation zwischen Mensch und konkreter Natur als Ideal gesellschaftlicher Entwicklung ausgegangen, vom «Land».

Bis zum Ende der klassischen funktionalistischen Phase war es gelungen, die dieser Harmonie entgegengestellte industrielle Arbeitsteilung mit allen Folgeerscheinungen so ins Paradigma zu integrieren, daß der Fortschritt der Produktionsweise als Verschwinden von lebendiger Arbeit und von Klassenverhältnissen im Sinne neutraler Funktionszusammenhänge auftaucht.

Dem Abstraktionsvorgang in der veränderten Produktionsweise entspricht also ein Abstraktionsvorgang in der Sphäre der Herrschaft. Personelle, konkrete Herrschaft wird strukturell. Kein Kapitalist herrscht über einen Lohnarbeiter wie ein Fürst über einen Leibeigenen, sie haben einen Tauschvertrag über Arbeitskraft und Lohn abgeschlossen, und Könige danken allmählich ab. Ebenso wie Unternehmer und Arbeiter Funktionsträger eines kapitalwertenden Systems sind, sind Politiker Funktionsträger im formalen demokratischen Entscheidungsprozeß. Dieses *Strukturell-werden personaler Herrschaft* durch Funktionsausübung in einem System wird reflektiert als *Neutral-werden von Funktionen*, denn die Funktionen sind definiert durch ihre Bedeutung in einem System und nicht mehr durch das (natürliche) inhaltliche Privileg eines Trägers, und das System selbst gilt als Repräsentation neutralisierter Macht.

Das ist die erste Stufe eines gesellschaftstheoretischen Transformationsvorgangs, der damit bei der

Vorstellung von einem neutralen Funktionssystem endet.

Die zweite Stufe ist die Vermeidung einer definierten Systemvorstellung durch die Naturalisierung dieses Systems. In der Konzeption der Daseinsgrundfunktionen der Münchner Schule wird der neutrale Systemzusammenhang aus der «Existenzweise» der Funktionsträger abgeleitet: Die Bedürfnisse der Menschen konstituieren induktiv das Funktionssystem, oder: Die Natur des Systems folgt aus der Natur der Menschen.

Ich hatte oben schon einmal auf eine solche Naturalisierung eines Subjekts in Verbindung mit den Zwecklandschaften hingewiesen. Es handelt sich hier um einen analogen Vorgang, nur ist es nicht mehr «natürlich», ein imperialistischer, männlicher Haudegen zu sein, sondern ein funktionsgetrennter Aufgabenerfüller.

Damit ist auf eine etwas vulgäre (geographische) Weise das Weltbild der Aufklärung erreicht – vulgär deshalb, weil die Autonomie des Individuums als *Problem* nicht auftaucht, obwohl das universelle Handlungssubjekt Ausgangspunkt der Konzeption ist.

So ist in einem präzisen Sinn die neueste Entwicklung in der deutschsprachigen funktionalistischen Sozialgeographie eine Apologie. Welche Stellung sie in der Paradigmenentwicklung einnimmt und wie die wichtigste Vorstufe in der Sozialgeographie als Teil der Paradigmenentwicklung verstanden werden kann, habe ich zu zeigen versucht.

Es bleibt noch anzumerken, daß die gesellschaftlichen Zusammenhänge, die durch zunehmende Arbeitsteilung Funktionsbereiche auf der Ebene des täglichen Handelns ausdifferenziert haben, um so besser unbeachtet gelassen werden können, als sich diese funktional geordneten Bereiche – einzeln genommen – ausgezeichnet eignen, in einem trivialen Sinne eine Raumdimension, nämlich Flächenbedarf, «Reaktionsreichweiten» usw. zugeordnet zu bekommen und somit «geographisch» zu sein. Daher ist es immer wieder notwendig, zunächst dieses dogmatische Legitimationsverfahren zu zerstören, damit überhaupt über die gesellschaftstheoretische Seite der Konzeption diskutiert werden kann.

Zitierte Literatur

BOBEK, H.: Aufriß einer vergleichenden Sozialgeographie. In: Mitt. Geogr. Ges. Wien 91, 1950, S. 34–45.

BOBEK, H.: Die Hauptstufen der Gesellschafts- und Wirtschaftsentwicklung in geographischer Sicht. In: Die Erde, Jg. 90, 1959, S. 259–298.

CAROL, H.: Zur Diskussion um Landschaft und Geographie. In: Geographica Helvetica 11, 1956, S. 111–132.

RUPPERT, K. und SCHAFFER, F.: Sozialgeographische Aspekte urbanisierter Lebensformen. Veröff. d. Akad. f. Raumforschung und Landesplanung, Abhandlungen Bd. 68. Hannover, 1973.

SCHAFFER, F.: Zur Konzeption der Sozialgeographie. In: BARTELS, D. (Hrsg.), 1970, S. 451–456.

Weitere Literatur, auf die hingewiesen wurde

BUNGE, W.: Theoretical Geography. Lund Studies in Geography. Ser. C, No. 1, Lund, 1966 (2).

BARTELS, D.: Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Geographische Zeitschrift, Beihefte 19, Wiesbaden, 1968.

BARTELS, D. (Hrsg.), Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln/Berlin, 1970.

BOBEK, H.: Gedanken über das logische System der Geographie. In: Mitt. Geogr. Ges. Wien 99, 1957, S. 122–145.

HARDTKE, W.: Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. In: BARTELS, D. (Hrsg.), 1970, S. 125–129.

LAKATOS, I.: Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: LAKA-

TOS, I., MUSGRAVE, A. (Hrsg.), Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig, 1974, S. 89–189.

RUPPERT, K. und SCHAFFER, F.: Zu G. Leng's Kritik der «Münchener» Konzeption der Sozialgeographie. In: Geographische Zeitschrift 62, 1974, 114–118.

SCHAEFER, F.K.: Exzeptionalismus in der Geographie: Eine methodologische Untersuchung. In: BARTELS, D. (Hrsg.), 1970, S. 50–65.

SIEGER, R.: Zur politisch-geographischen Terminologie. In: Zeitschrift der Ges. f. Erdkunde zu Berlin, 1917, S. 497–529.

VOGEL, W.: Zur Lehre von den Grenzen und Räumen. Geographische Zeitschrift, 1926, Jg. 32, S. 191–198.

Literatur

EISEL, U.: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer «Raumwissenschaft» zur Gesellschaftswissenschaft. Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geographie und Planung. Bd. 17, Kassel, 1980.

SCHULTZ, H.-D.: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Abh. d. Geogr. Inst. – Anthropogeographie, Bd. 29, Berlin, 1980.

Diskussion zum Vortrag Ulrich Eisel

Diskussionsteilnehmer:

UE Dr. ULRICH EISEL, Geograph, Osnabrück (Referent)
KI Dr. KLAUS I. ITTEN, Geograph, Zürich (Diskussionsleiter)
PB PETER BÜNZLI, Geographiestudent, Zürich
PH Dr. PAUL HOYNINGEN, Wissenschaftsphilosoph, Zürich
WK WALTER KYBURZ, Bibliothekar, Zürich
HW HERBERT WANNER, Geograph, Zürich

KI: Meine Damen und Herren, ich möchte die Diskussion eröffnen. Zündstoff ist, so glaube ich, genügend vorhanden. Auch hatten wir in unserem Theorie-seminar viele Fragen im Zusammenhang mit der Lektüre von Herrn EISELs Dissertation. Jetzt ist die Gelegenheit gegeben, die Fragen direkt an den Referenten zu richten.

Zuerst eine einführende Frage von mir: Sie haben gesagt, daß die Geographie sich mit dem Raum als Theorie legitimiert hat, daß sie es jedoch versäumt habe, sich gesellschaftskritisch der Diskussion zu stellen. Heißt das, daß sich die Geographie wieder mehr als Hilfsmittel der Politik begreifen soll?

UE: Die Geographie als Mittel der Politik aufzufassen, würde ich nicht so unmittelbar aus dem Gesagten folgern. Dies käme für mich in Konflikt mit dem

Begriff der Wissenschaft. Ich würde also nicht aus dem Raumkonzept ein distanzierendes Verhältnis zur Gesellschaftskritik folgern und daraus nun andererseits ableiten, daß sich die Geographie als Mittel der Politik verstehen soll. Die Frage, die ich verfolgt habe, lag mehr im Bereich der ersten Folgerung, also daß die klassische Geographie im allgemeinen mit diesem Raumkonzept das, was alle Sozialwissenschaften irgendwann einmal ausarbeiten, nämlich eine kritische Gesellschaftstheorie, nie ausgearbeitet hat. Man kann sie nirgends finden. Dies schien am *Konzept* der Geographie zu liegen. Deshalb habe ich versucht herauszufinden, was sich hinter diesem Raumkonzept verbirgt. Der Raum als Begriff scheint ja vorerst nicht nahezulegen, daß sich dahinter etwas verbirgt. Wer denkt denn, daß der Raumbegriff kritikfähig wäre? Nach dem vorher Gesagten war es naheliegend zu betrachten, ob nicht diese Konzeptionen von «Raum» Konzeptionen von Gesellschaft sind (was ja auch von der Geographie nie bestritten wurde). Denn ihre neuzeitliche Entstehung erfolgte ja nicht nur durch Rekurs auf die Region oder den Raum, sondern in allen klassischen Geographiegeschichten können wir lesen, daß die Geographie eine Wissenschaft vom Mensch-Natur-Verhältnis sei.